

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N^o 118.)

6. Oktober.

Schön Bertha.

Schön Bertha sah wohl aus dem Haus,
Manch' trübe Stund' und Tage,
In Sonnenschein, in Sturm und Braus
Mit stiller Liebesklage.

Sie spann und spann vom Morgenschein
Mit tiefverhaltne'm Jammer,
Und weinte sich recht satt, allein
In ihrer stillen Kammer.

Sie frug wohl manchen Rittermann,
Mit schmeichelnd süßem Munde,
Ach! edler Herr, ach sagt mir an,
Bringt ihr mir keine Kunde?

Von ihm so schön und wunderhold,
Voll Frömmigkeit und Tugend,
Das Auge blau, das Haar wie Gold
Ein Abglanz seiner Jugend.

Ach! Ritter, ach, erbarmet euch,
Könnt ihr mir was verkünden,
So will dann ein Kränzlein gleich
Für eure Braut euch winden!

So frug sie wohl Jahr aus, Jahr ein,
Mit tiefverhaltne'm Jammer,
Und weinte sich recht satt, allein
In ihrer stillen Kammer.

Und saß, als wär' sie hingebannt,
Am Fensterlein, und weinte,
Bis sie des Todes milde Hand
Mit ihrem Liebsten einte.

Gustav v. Volkert.

Der Zwang zur Ehe und seine Folgen.

(Beischluß von No. 117.)

Man sollte glauben, daß die so oft fehlgeschla-
genen Versuche ihren Sinn hätten ändern, und auf

Besseres leiten sollen; allein die Wurzeln der Bos-
heit hatten ein Mal Grund gefaßt, und so oft sie
auch durch die allgütige Vorsehung unterdrückt wur-
den, so hoben sie sich dennoch jedesmal und mit ver-
stärkter Kraft wieder empor. Hat man ein Mal den
Keim der Verderbtheit emporkommen lassen, dann
läßt er sich nicht mehr so leicht ersticken; und so ge-
ringe Mühe es kostet, den ersten Anhauch zu ver-
nichten, so schwer ist es schon die nächste Folge zu
bekämpfen! — Die Unglückliche verfiel auf einen Plan,
der eben so ungegründet in ihrem sonstigen Beneh-
men, das stets viele und warme Religiosität aus-
zeichnete, als teuflisch war. Nachdem sie sich Arse-
nik verschafft hatte, stellte sie sich unpäplich, und
blieb mehrere Tage im Bette. Früh an einem Sonn-
tage, ließ sie sich, während ihr Mann in der Kirche
war, eine Suppe bereiten, die sie aber kaum halb-
genossen, auf die Seite setzte. Als sie diesen heim-
föhren hörte, schüttete sie das bereitete Gift in den
Topf, und sich stellend, als eße sie noch, erwartete
sie ihn bei ihrem Bette. Er kommt. Ihr widersteht
in diesem Augenblicke die Suppe; sie reicht sie mit
freundlichem Lächeln dem Manne, und er, ganz arg-
los genießt davon. Aber kaum hatte er sich eines
Geschäftes willen entfernt, so fängt auch schon die
ziemlich große Portion zu wirken an. Ein kalter
Schauer über den andern überläuft ihn. Kaum mehr
kann er sein Bett erreichen. Auch die ärztliche Hilfe,
um die man sogleich schickte, kommt zu spät. „Ich
habe Gift,“ ruft der Arme unter furchtbaren Krüm-
mungen, aus, und — stirbt. —

Die Untersuchung bestätigte seine letzten Worte.
— Die Frau, mit dem Verdachte schwer beladen,
wird gerichtlich eingezogen, und ihr Geständnis er-
folgt im ersten Augenblicke. Die bitterste Reue

hatte sich ihrer sogleich nach der That bemächtigt, und in voller Größe stand das Verbrechen vor ihrer sonst so reinen Seele.

Die oberste Justizstelle sprach den Tod über sie aus, und das Urtheil wurde bald darauf vollzogen. Ihr jugendliches Alter, sie hatte noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht, zog eine ungeheure Menge von Zuschauern zur Richtstätte, die sie gefaßt betrat, ihre Schuld erkennend und tief bereuend. Eine ernste Stille herrschte, als der Scharfrichter das Schwert hob — ein schauerliches Jammern, laute Seufzer des Mitleids erhoben sich, als der Kopf vom Rumpfe flog! —

Wädhren so manche Eltern das Schicksal dieser gewiß erbarmungswürdigen Verbrecherin — beherzigen!

Innernesser.

Briefe aus Süd-Tirol.

(Von E. Fieldbath.)

(Fortsetzung von No. 117.)

Eine seltsame Naturerscheinung, die übrigens in dieser Gegend öfters gefunden wird, die sogenannten Erdpyramiden, ziehen auf der Anhöhe rechts gegen Venesien unsere Aufmerksamkeit auf sich. Einzelne Säulen von zäher Lehmerde erheben sich in Gestalt von Pilzen oder Pyramiden zu mitunter ziemlich beträchtlicher Höhe aus dem Gerölle, auf ihrer Spitze ungeheure Steine tragend. Der Entstehungsgrund dieses Phänomens dürfte nicht leicht erklärbar seyn. Offenbar reißen im Frühjahr die Wildbäche die das Gestein bekleidende Erde mit sich, nur einzelne zähe Lehmmassen verschonend, die überdies der daraufliegende Stein vor dem ersten Andrang des von oben herabwüthenden Gebirgsgewässers schützt. Durch welche seltsame Gravitation hält aber der von allem Anhalte entblößte Steinkoloz die öfters thurmhohe und mitunter sehr dünne Erdmasse, von oben abwärts drückend, oft durch Jahrzehnte zusammen, während die in der Länge steinhart gewordene Grundmasse kraftlos zusammenbricht und zerbröckelt, wenn man den obren Stein herabschlägt? —

Geologen von Profession mögen dieses hors d'oeuvre der Natur zu erklären versuchen; ich und der geneigte Leser wollen indessen, bei leichtem Wasserstande das weite Kieselbette der Talsfer überschreitend, noch vor anbrechender Nacht einen Spa-

ziergang auf dem Wege gegen Wangen und Sarnthal unternemen. An dem stattlichen Schlosse St. Antoni vorüber, leitet der schmale Fußpfad über einen weinbewachsenen Hügel in eine finstere Thalschlucht herab, in welcher die herausströmende Talsfer zur Linken nur einigen dicht an die unersteigliche Felswand angebauten Bauerhöfen, zur Rechten einem neben der überhangenden Klippe, die das Schloß Runkelstein krönt, vorüberschlängelnden engen Wege Raum läßt. Hier fand ich im Spätherbste d. J. 1823 Gelegenheit die gewaltsamen Wirkungen der Elementarereignisse zu beobachten. Der frühere Lauf der Talsfer ging dicht am Fusse des Runkelsteiner Schloßberges vorüber und gewährte den schönen Anblick des im Gewässer verkehrt abgespiegelten Nachbildes der Ruine; nach den im Oktober des erwähnten Jahres statt gefundenen heftigen Ueberschwemmungen fand ich mit Verwunderung das vorige Rinnsal ausgetrocknet, und den Bach in einer ganz anderen Richtung bei den Bauerhöfen links seine jetzige Bahn verfolgend. Schauerlich ist der Anblick der im eigentlichen Sinne überhängenden Ruine, deren innere Beschichtigung ich übrigens jedem Fremden theils wegen einiger alterthümlichen Freskogemälde, theils wegen der interessanten Aussicht auf das freundliche Etschtal gegen Süden und auf die von einem hohen Nachbarfelsen herabwinkende Feste Raffeinstein und die wildromantische Thalschlucht der Talsfer anempfehle.

Einige hundert Schritte fortwandelnd, schließt sich der vortretende Runkelsteiner Berg, den freundlichen Hintergrund verbergend, in eine völlige Abgeschlossenheit ein. Bei einer plötzlichen Wendung des Weges wird auf einem von der Fluth halb umspülten, nackten Felskegel eine graue Warte und daneben ein unansehnliches, alterthümliches Wohngebäude sichtbar, Schloß Ried genannt, der seltsame Sommeraufenthalt eines Bokner-Edelmanns, welcher sich in diesem selbst gewählten Exile bei plötzlich eintretenden Ueberschwemmungen öfters außer aller Kommunikation mit der Stadt gesetzt sieht. Der Anblick dieser beiden unfreundlichen Schloßer (Runkelstein und Ried) in diesem öden Klippenthale ergriff mich seltsam, und führte meine Phantasie in eine jener hochschottischen Gebirgsgegenden, in welchen mich der große Phantasmagorist, Walter Skott, so oft die Gegenwart vergessen ließ. Hinter Ried wird das Thal immer enger und das Gebirge immer wilder. In einer öden Seitenbucht

rechts hat der letzte Ansiedler dieser Gegend mitten auf unfruchtbarem Gerölle, und dicht an einer mit Murrbrüchen und Bergstürzen drohenden Klippenwand sein Hüttchen angebaut, — daß ihm ein Wolkenbruch der nächsten Nacht wegschwemmen könnte. Auf steilen, kaum schuhbreiten Pfaden heißt es nun zu schwindelnder Höhe und Tiefe hinauf- und hinabklettern, ja öfters auf halb vermorschten, dem lothrechten Felsen eingefugten Balken ängstlich an dem überhangenden Felsen fortzukriechen, und dabei immer des Herabrollens eines jener unförmlichen Lehmkolossen in schwindelnder Höhe oder eines plötzlichen überfallenden Schwindels gewärtig zu seyn. — Nach einer guten halben Stunde Weges hinter Nieb werden aber diese Mühen durch eine der überraschendsten Naturscenen belohnt. Das auf beiden Seiten zu einer Kluft von wenigen Klaftern eingeeengte Thal erhebt in seiner Tiefe von dem Raufschen und Wüthen des zornigen, beschränkten Flusses, der seine Donner und seinen Wogenschaum bis zu dem hoch in den Fels gesprengten, schmalen Fußsteig hinauffendend, wo den zagenden Wanderer nur ein schwaches Holzgelande vor dem Absturze in die gräßliche Tiefe sichert. Endlich tritt ein schmaler Balken an die Stelle des Weges; der schnurgerade Fels wölbt sich überhangend ob seinem Haupte zu einer dunklen Höhlung, aus welcher der donnernde Fluß, wie das neckende Echo eines Berggeistes, murrend widerhallt; von der jenseitigen Wand mischt ein in zwei malerischen Absätzen herabrauschender Wasserfall seine zerstäubenden Wogen mit der Tafer, und endlich blicken, um dieses Wunder der Natur zu krönen, einige düstere Schloßtrümmer von einem himmelnahen, fast unersteiglichen Felsstege hoch über dem Wasserfalle herab. — Doch die Nacht bricht heran; trügerisch ist der blasse Schimmer des Mondes in dieser gefahrvollen Gegend; lehren wir daher für heute nach dem heimatlichen Boken zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber ein bei einem Manne vorgekommenes Horn.

Wir haben in diesen Blättern schon ein Mal die Anzeige von dem merkwürdigen Vorfalle eines gehörnten Weibes in Nordamerika gemacht; nun fanden wir in dem Giornale medico Napolitano, Settembre 1825, einen gleichen Umstand bei einem Manne, vom Dr. Gaspare Pensa, Direktor des königlichen anatomischen Theaters im großen Hospital der Unheilbaren zu Neapel beschrieben. Das Horn,

welches Dr. Pensa von dem Kopfe des noch lebenden 75 Jahre alten *Maresca* exstirpirte, saß am obern und hintern Winkel des rechten Seitenwandbeins; es war 6 Zoll lang und von der Dicke eines Ziegenhorns, aber von blaßgelber Farbe, zwei Mal spiralförmig gewunden, und nach unten gekehrt, so daß sein freies Ende hinten auf den Hals drückte; es saß mit seiner Wurzel bloß in der Hautsubstanz. Die erste Spur von dem Horn, hat sich vor 5 Jahren gezeigt. Die Substanz des Horns ist zwar hart, aber doch etwas fettig, von fibröser Textur. Die außerordentliche Länge desselben war ein Grund zur Exstirpation, welche freilich gegen den Willen des Kranken vorgenommen wurde und glücklich ausfiel.

N. Hofmann.

Gedanken und Meinungen eines Philosophen, der schon längst verschollen ist.

1.

Unser Jahrhundert ist mit einer Menge kleiner Künstler überfüllt, welche die vergangenen Jahrhunderte zergliedern. Sonst erschuf man, heut zu Tage aber kritisiert man bloß die Schöpfungen.

2.

Eine jede Unternehmung ist gut, wenn sie unsere Feinde beneidet.

3.

Es ist nicht so schwer, als sonderbar das Gute zu üben, und diese Sonderbarkeit zieht die Meisten von der ungebahnten Strasse ab.

4.

Glücklich, wer die Freuden der Welt genießt, aber noch glücklicher, wer sie verschmäht und flieht.

Epigramme.

Die misrathene Geburt.

An dem Mädchen ist ein Mann verdorben,
Klagt die Frau Mama mit Recht;
Denn ihr ganzes inn'res Wesen neigt sich
Zu dem anderen Geschlecht.

Thuer.

Mädchen kosten in der Welt
Manches gutes Stückchen Geld
Drum, wenn ich ein Liedchen lei're,
Sing ich stets: „Sie meine Thuer!“

Joh. Pfeiffer.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Kunstnachricht.

(Beschluß von No. 116).

Sobald Hr. Ferenczy das Atelier errichtet hat, wird derselbe die Arbeit beginnen, und vielleicht ist die Büste *Pannonia* die erste, welche durch diesen Stein in das Leben gerufen wird. Daß Ferenczy seiner Kunst mächtig sey, und daß ihm auch die Phantasie der Erfindung nicht fehle, davon haben wir in seinen Modellirungen bereits Beweise erhalten, und daß er mit Liebe das Werk beginne, können wir verbürgen. Nicht der Schiffer, welcher nach endloser Fahrt Land erblickt, kann sich glücklicher fühlen, als Ferenczy nach diesem Funde. Er sieht zwischen seinen Marmorblöcken gleich einem Pygmalion, der da Wesen formen wird aus dem todtten Steine, umweht von seinem Genius, welcher von des Himmels Höhen das göttliche Feuer stahl, um diese Gestalten zu beleben, damit sie zu Aller Herzen sprechen.

Möge doch die Nachricht dieses Fundes in allen Gegenden unsers Vaterlandes wiederhallen, damit der würdige, bescheidene Künstler auch Mäcenate finde. Er ist nun im Stande, Gediegenes und den Stürmen der Zeit Trostendes zu erzeugen: denn nur diese Massen sind des Meißels eines Künstlers und der Aufbeahrung werth; alle andern Stoffe sind der Vergänglichkeit unterworfen und überleben kaum ihren Schöpfer, aber den Marmor möchten wir den versteinerten Staub gewesener Geschlechter nennen, damit, die da geendet haben, unter des Künstlers Hauwerk wieder aufleben, und den kommenden Geschlechtern ihr einstiges Daseyn verkünden.

Wir sind überzeugt, daß die Hohen des Landes sich beeilen werden, dem Künstler Anträge zu ertheilen: denn wer sollte nicht wünschen vom ersten Bildhauer Ungarns, vom ersten Funde des trefflichen Marmors irgend ein Kunstwerk zu besitzen. Aber auch in der benachbarten Kaiserstadt, wo so viele Künstler den Marmor zu den Geburten ihrer Fantasie vermissen, wird diese Nachricht die innigste Freude erzeugen; und wenn unsere Hoffnungen bei der Bearbeitung des Steines in Erfüllung gehen, so könnte jener Marmorbruch ein neuer Beitrag zum Wohlstande der untern Gegenden werden.

Wir versprechen des Herrn Ferenczy Atelier fleißig zu besuchen, und den Lesern dieses Blattes über den Fortgang seiner Arbeiten Bericht zu erstatten.

Zugleich drücken wir den Wunsch aus: es möge doch den vielen Künstlern unserer Nachbarstädte und unsers Vaterlandes gefällig seyn ihre Bemühungen, ihre Fortschritte und Erzeugnisse von höherer Wichtigkeit in diesem Blatte bekannt zu machen. Der Verfasser dieser Zeilen wird sich mit solchen in das innigste Verhältniß setzen, und mit aller Wärme und Wahrheitsthebe ihre Werke dem Publikum bekannt machen. Als noch das *Konversationsblatt* zu Wien bestand, waren die Kunstnachrichten in seiner Zeitschrift vom höchsten Interesse; dermal berichtet uns das *Archiv für Geographie, Historie* &c. die Erzeugnisse der Wiener Künstler, während von unsern einheimischen sehr selten ein Blatt irgend Etwas verkündet. Von welchem Nutzen für die Kunst und Künstler wäre es, wenn alle Erfindungen hier besprochen würden? Wie viele Hohen des Landes würden sich dann lieber an die Söhne des Vaterlandes beim Ankauf mancher Werke wenden,

als wie bis jetzt im Auslande um höhere Preise oft das anzusehen, was vielleicht vollendetes im heimischen Umtreife gefunden werden konnte!

Rentkart.

Literatur.

Monatrosen oder: Scherz und Ernst in Erzählungen, Novellen, Märchen, Sagen, Schwänken und Anekdoten von S. W. Schickler. Sechstes Bändchen. Prag bei Buchler, 1827. 8. S. 187.

Den Inhalt dieses Bändchens, welches sich seinen Vorgängern würdig und ehrenvoll anschließt, bilden 7 Erzählungen: *Der Ring*, das Märchen vom tapferen Schneider, der Geißt, Hengist und Hertza, die Bluthochzeit, der Tag des Schreckens, das seltsame Inkognito. Alle diese Mittheilungen erfreuen sich der gleichen Vorzüge, welche der phantasierische und allgemein beliebte Hr. Verfasser seinen früheren prosaischen Gebilden dieser Art eingepflanzt hat. Unterhaltend, belehrend, ernst, witzig, komisch und launig, bilden sie eine wechselreiche Gallerie, worauf das Auge eines jeden Gebildeten gerne und vergnügt verweilen wird. Wir beanügen uns, das Lesepublikum in dieser kurzen Notiz auf diese neue interessante Gabe der S. W. Schickler'schen Muse aufmerksam zu machen, und verweisen, unser Urtheil zu ergänzen, auf unsere Beurtheilungen der früheren Bändchen dieser interessanten Unterhaltungsschrift. —

D. K.

Glöckchenblumen. Eine Reihe von Novellen, Erzählungen und Sagen von Manfred Braunschweig, 1827 in Kommission in der H. Vogler'schen Buch- und Kunsthandlung in Leer. Seiten 246.

Diese Sammlung enthält: die Angeln, Novelle; Edelinde, Sage; Darius und Apasna, Erzählung; Iduna, Erzählung; und die schöne Diana, Erzählung. Ob wir gleich Herrn Manfred bisher nur als Dichter kannten und liebten; so erfreut uns nicht minder seine nähere Bekanntschaft als Prosaisist. Seine treffliche Darstellungsweise belebt selbst unerhebliche Gegenstände und macht sie durch die wahrhaft poetischen Schilderungen höchst interessant und anziehend. In seinen charaktervollen Gebilden herrscht Wahrheit und Natur. Ein schönes Kolorit und glückliches Auffassen des Lebens und der Liebe, so wie überhaupt Kenntniß des menschlichen Herzens sind zugleich die empfehlenden Eigenschaften, wodurch der talentvolle Erzähler seinen Erzeugnissen einen größern Werth und Reiz verleiht. Wenn wir nun das Gesagte auf die vorstehenden Erzählungen anwenden; so erhalten die verehrlichen Leser der *Zeitschrift* einen kleinen Vorgeschmack von dem, was sie von denselben zu erwarten haben, und bei deren Lesung die angenehme Ueberzeugung, daß ihnen eine geistreiche Unterhaltung zu Theil geworden ist. Die Verlagsbandlung hat das Werk recht gut bedacht. Druck und Papier ist schön, und Ersteres zugleich sehr korrekt.

S.